



Abend:

Zeitung.

80.

Dienstag, am 4. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wanderung durch das Wallis- und Chamounithal nach Genf.

(Fortsetzung.)

8.

Fahrt nach Genf — Das schweizerische Paris. —

Ein bequemer char-à-banc hatte uns zur Fahrt bis S. Martin aufgenommen. Auf dem Kutschbock saß ein sehr verständiger alter Postillon, der auf jede an ihn gerichtete Frage in dem zierlichsten Französisch, das in diesem Winkel der Welt nur zu erwarten war, unsern Cicerone machte und doch zuletzt mit demselben Trinkgelde, was man einem Flegel von deutschem Postillon zu verabreichen pflegt, zufrieden war. Es ruht doch ein ganz eigener grazibser Zauber auf dem fränkischen Idiom: wessen Muttersprache dasselbe, dem steht sicher eine der Grazien zur Seite, und die andern beiden stehen ihm nicht allzufern. Mit welchem wohlklingenden Tone belehrte mich le bonhomme über alle Felsen, Gletscher und Ortschaften, an welchen wir vorüberflogen! — und jeder seiner Antworten ging ein artiges „monsieur“ vorher.

Zuerst zog der prachtvolle Bossongletscher, an dem man ganz nahe vorüberfährt, unsere Blicke auf sich. Steil himmelangekrümmt, stürzt er mit dem ihm entauschenden Gletscherbache unmittelbar vom höchsten Gipfel des Montblanc herab und muß auch bei Besteigung des Letzteren überschritten werden.

Herrlich blicken seine vielfarbigen, höher hinauf

mit blendendem Schnee überkleideten Eispyramiden durch das Dunkelgrün des seine Lenden umkränzenden Tannenwaldes.

Zwei andere Gletscher werden bald darauf sichtbar, der kleine, aber fortwährend im Wachsen begriffene de Taconay, über welchen früher verunglückte Versuche zur Ersteigung des Montblanc stattfanden, und der größere de Grias, welche beide, nur durch einen Felsenkamm getrennt, sich mit ihren Wetterbächen vom riesigen Dome du Gouté herabziehen. In gleicher Richtung folgen nun an der Montblancette bis zum Col de la Seigne vier andere Gletscher, deren diese Seite überhaupt, vom glacier de Trient an gerechnet, 13 enthält; unser Weg nimmt jedoch von Ouches aus, dem ersten ansehnlichen Orte, ungefähr dreiviertel Stunden hinter le Prieuré, eine andere mehr westliche Richtung, dem Laufe der Arve durch das gekrümmte Felsenlabyrinth folgend. Von les Ouches aus leitet ein Fußweg in südlicher Richtung am Nant d'Ayaz gegen Biannassai, zu den 4 Gletschern auf der Südseite der Montblancette; unsere Fahrstraße führt aber, in nordwestlicher Richtung, durch den schauerlichen Engpaß der montées nach dem eine halbe Stunde entfernten größern Dorfe Servoz. Die Montées geben eine Anschauung der Schauerlichkeit mancher Hochgebirgsstraßen, ohne deren Gefährlichkeit zu theilen. Hier hatte wohl die Natur in fernster Urzeit zwischen dem Mont-Brevent und Mont-Lacha einen Felsendamm gebildet, der das Chamounithal zum langen schmalen Ge-

birgsee machte. Der Druck der Gewässer sprengte diesen Damm, und rauschend schoß die Urve durch das untere Famigny nach dem Lemanssee. In der steilen Engschlucht des Durchbruchs blieb kein Raum für die Straße, welche terrassenförmig dem Abhange des Mont-Lacha abgewonnen werden mußte. Diese Wegkrümmungen, von den entsetzlichen Felsmassen überdrückt, neben welchen die niederdonnernde Urve einen Wasserfall nach dem andern bildet, gewährten, zum Theil von dunklen Nadelwäldern überschattet, fast alle hundert Schritte neue überraschende Ansichten. Die dormalige Fahrstraße ist musterhaft und ganz gefahrlos angelegt, der frühere Säumpfad, der jedoch schon zu Saussure's Zeiten einem besseren Wege Raum machte, war aber so bedenklich, daß wenige Reisende auf ihren Maulthieren sitzen blieben. Bei Pont de Pelissier erweitert sich die Schlucht wieder zum ansehnlichen Thale, welches im Hintergrunde die Nachbarberge des Montblanc großartig schließt. Seitwärts auf einer Anhöhe sieht man die Schloßruinen von S. Michel, nicht ohne Verwunderung, wie sich der Feudalismus des Mittelalters so weit, bis dicht an die höchsten unzugänglichsten Berge, versteinen mochte. Sie scheinen übrigens wenige erfreuliche Erinnerungen bei den hiesigen Landleuten zurückgelassen zu haben, unter welchen noch zu Saussure's Zeit viele auf sie bezügliche Schatzgräber-, Teufels- und Hexenspuckgeschichten im Schwunge waren, von welchen die gegenwärtige nüchterne Generation freilich wohl wenig mehr wissen mag.

Ganz nahe bei Servoz steht an der Holzbrücke, über welche man den aus einer Bergschlucht vom Mont-Buet herausschenden Wildbach Dioza passirt, das Grabdenkmal des Naturforschers und Literaten Eschen, welcher im J. 1801 als hoffnungsvoller Jüngling durch den Sturz in eine Eisspalte des genannten Berges das Leben verlor und eine noch immer nicht gänzlich erstorbene allgemeine Theilnahme erregte.

In dem ansehnlichen Servoz fanden wir unter den am Festtage zur Kirchenfeier zahlreich versammelten Landleuten ein sehr reges Leben und Treiben, wie es den katholischen Gebirgsgegenden vorzugsweise eigen, fast nirgends in der dumpfen phlegmatischen Fläche vorkommt, und mir von Tirol aus unendlich lieb geworden ist. Possierlich waren mir aber daneben die marktschreierischen Aufschriften der Boutiquen und öffentlichen Orte, womit hier, als hätte man mit lauter Halbblinden zu thun, alle Thore und Thüren geziert oder vielmehr verunstaltet waren. Dieser wunderliche Brauch mag von Engländern, die hier im eigentlichen

Sinne die Herren vom Hause sind und in ihrer Riesenhauptstadt allerdings so mächtige Hebel zur Erregung der allgemeinen Aufmerksamkeit nöthig haben mögen, in die Berge herüber verpflanzt worden seyn.

Hinter Servoz, wo das Thal durch die rochets de Fiz in Norden und den Mont-Forelas in Süden wieder beengt wird, kommen wir an Bleibergwerken vorüber, deren Ausbeute auch silberhältig seyn soll. Unweit davon bricht der Nant noir (nant bedeutet im hiesigen Provinzialdialekt einen Bach) aus einer Felschlucht der rochets de Fiz; seine Benennung ist sehr charakteristisch, da sein Gewässer von den Schiefertrümmern, welche es mit sich führt, schwarz gefärbt ist. Ueberhaupt besteht der secundäre Bergzug, den wir, die Centralalpenkette hinter uns, nunmehr verfolgen, größtentheils aus leicht bröckelndem Thonschiefer. Die Hochgewitter werden daher hier leicht sehr gefährlich, da sie, zumal wenn die Seitenbäche anschwellen und die mehreren kleinen Seen auf den Mittelböden überfließen, sehr leicht Bergstürze und Erdrutschungen herbeiführen, abgesehen davon, daß die hölzernen Brücken häufig weggerissen werden und den bedrängten Reisenden sodann gar kein Ausweg übrig bleibt.

Im Jahre 1731 stürzte in dieser Gegend der Berg Enterne mit so fürchterlichem Getöse und einer so dichten Staubwolke ein, daß man in der ganzen Umgegend den jüngsten Tag angebrochen glaubte. Tage lang wirbelten die furchtbarsten Staubwolken himmelan, bis in die entfernten Ebenen hinaus sichtbar; man glaubte, wahrscheinlich von der durchscheinenden Sonnenbeleuchtung getäuscht, feurige Dämpfe zu erblicken, und berichtete nach Turin von einem in den savoyenschen Hochgebirgen vorgekommenen vulkanischen Ausbruche, bis der von dort aus abgeordnete Physiker Vitelliano Donati den Sachverhalt aufklärte.

Hinter Servoz verdient der liebliche kleine See von Chède einen Abstecher von der Fahrstraße. Er ist vollkommen klar und ruhig, von hohen Bäumen eingefast, die sich auf seiner Silberfläche abspiegeln und auf der einen Seite von einem bemooften Felsen, auf der andern von einer wunderschönen Wiese begränzt — das idyllischste Bild in der ganzen savoyenschen Alpenwelt, welches jedoch von den hohen und wilden Bergen seiner Umgebung, vor allem aber vom königlichen Montblanc, der sich im Hintergrunde abspiegelt, den Zauber der höchsten Erhabenheit erhält. —

Eine Strecke weiter wird das Thal wild und bewegt. Die Urve rauscht mit furchtbarem Getöse meh-

vere hundert Fuß tief unter der Straße einen durch die Wuth der Gewässer gewühlten Bergriß entlang. Inmitten dieser Scenen führt der pont de chevres über die schäumende Arve und zu einem Fußwege über die Borhöhen des Mont-Forelaz, auf welchem man den Weg nach Chamouni um beinahe eine Stunde verkürzt. Die Hauptstraße führt an dem Dörfchen Chède, wo ein sehenswerther Wasserfall und an dem großen schönen Dorfe Passy vorüber. Das Thal ist wieder weit und freundlich geworden, warme Lüfte ziehen belebend vom Genfersee heran und der erfreuliche Anblick einer immer zunehmenden Feld- und Gartencultur erinnert uns, daß wir uns allmählig der Ebene nähern. Leider stellt die in mancherlei Serpentina daherschlingende und auch häufige Versumpfung erzeugende Arve und das zeitweise zusammenströmende Berggewässer den Bemühungen der fleißigen Menschen oft arge Hindernisse entgegen. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bock der Wein trinkt.

Wie weit es mit der Arzneikunde im 16. Jahrhundert ausah, mag folgendes Factum beweisen, wo selbst fürstliche Personen in Krankheitsfällen ihre Zuflucht zu den sonderbarsten Hausmitteln zu nehmen pflegten. So bediente sich z. B. die Gräfin Elisabeth von Henneberg, Graf Poppo's Witwe, des Fleisches eines, drei Wochen lang mit Wein getränkten Bockes, als eines empfohlenen Mittels gegen Steinschmerzen, womit sie behaftet war. Der Apotheker zu Meiningen hatte es übernommen, einen Bock zu diesem Gebrauch einzustellen und nun befahl die Gräfin ihrem Rentmeister zu Massfeld, dem Apotheker täglich so viel Wein zu liefern, als d'er Bock trinken werde.

Der deshalb erlassene, in einem Actenstück des Commun-Archivs zu Weimar aufgefundenene Befehl ist folgenden Inhalts: „Von G. G. Elisabeth, Gräfin und Frau zu Hennenberg, geborne Herzogin von Würtemberg zc.

Wir thun Dich gnädiglich verständigen, daß der Apotheker zu Meiningen, einen Bock wird einstellen, den wir zu einer Arznei vor den Stein brauchen werden und mußt Du demselben Bock den allerstärksten Wein zu trinken geben, so man bekommen kann. Demnach so wollest Du mir verschaffen, daß ihm der Wein alle acht Tage, so viel der Bock trinket, geliefert werde

und wird solcher Bock den 14. Juli eingestellt werden, damit Du Dich wissest zu richten mit dem Weingeben. Datum Zillbach d. 22. Juni 1575. R. S. Es wird solcher Bock nicht länger als drei Wochen lang eingestellt werden, demnach wollest Du Dich mit dem Apotheker vergleichen, denn ein einziger Bock nicht gar viel Wein trinket.

Elisabeth Gr. und Fr. z. Henneberg.

Carl Halden.

Feuilleton.

Briefwechsel Heinrich IV. von Frankreich.

Die Arbeiten zur Herausgabe der Briefe Heinrich IV., welche unter Aufsicht des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts stehen, werden fleißig fortgesetzt. Der erste Theil, welcher dessen Correspondenz vor seiner Thronbesteigung enthält, ist bereits gedruckt. Dennoch kommen noch von allen Seiten, selbst vom Auslande häufige Mittheilungen dazu an. So mehr, als 200 Originalbriefe von ihm in Abschriften aus den Manuscripten der kaiserl. Bibliothek in Petersburg.

Unter den neuen Ehrenmitgliedern der Academie der Wissenschaften in Petersburg befindet sich auch der Prinz Carl Bonaparte, Sohn Lucian's, der gelehrten Welt durch seine naturhistorischen Schriften bekannt. H.

X Was uns noth ist.

Es gilt, die fleiß'ge Hand zu regen,
Und fromm das Lebensfeld zu bau'n,
Soll Euer Haupt des Himmels Segen,
Um den Ihr bittet, mild beschau'n.

Es gilt, zur Frömmigkeit und Tugend
Die Kinder, die Euch Gott gelieh'n,
Schon früh, in ihrer zart'sten Jugend
Gar treu und sorglich zu erzieh'n.

Es gilt, am Glauben fest zu halten:
„Ja, Gott hat Alles wohl gemacht!“ — —
Wenn dunkel Euch erscheint sein Walten,
Sich Euer Pfad verliert in Nacht.

Noch einmal: 's gilt die Hand zu regen,
Anstatt in Klagen zu zergeh'n,
Soll Euch erblüh'n des Himmels Segen,
Und Fried' und Freude Euch umweh'n.

Robert Köhler.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Anfangs März 1843.

Die einzige Neuigkeit, die seit dem „Sohn Cromwell's“ über unsere Bühne gegangen ist, ist „Nacht und Morgen“, Drama in vier Abtheilungen und fünf Acten nach Bulwer's gleichnamigem Roman von Charlotte Birch-Pfeiffer. Diese Frau besitzt doch ein großes Talent, nicht weil ich glaube, auch nur eines ihrer Stücke sey vom Standpuncte der ästhetischen Beurtheilung aus gut zu nennen, sondern weil sie das scheinbar Unmögliche möglich macht und mit unbefangener Gemüthe Massen bewältigt und in einen engen Rahmen einzwängt, die kein „Verstand des Verständigen“ hineinzuzwängen auch nur versuchen würde. Daß sie aus den colossalfsten Bruchstücken, die sie zusammenträgt, immer nur kleine, dem täglichen Bedarf gewidmete Gebäude aufzimmert, ist allerdings eben so wahr; aber sie will als sorgsame Hausfrau auch nur diesem genügen und macht keine höhern Ansprüche. Welch ein Wust von Handlung und Personen finden sich wieder in diesem „Nacht und Morgen!“ Ein Grauen überläuft denjenigen, der den Roman kennt und dann den unendlichen Zettel ansieht. Und mit welcher Wirthschaftlichkeit hat sie diese Massen in den kleinen Raum eines Theaterstückes aufgestellt; mag der Raum überfüllt seyn, mag man hin und wieder die Art der Spiessbürgerlichkeit darin finden, ihren ganzen Besitz zur Schau zu stellen und damit zu prunken — Ordnung und Reinlichkeit und ein auf günstige Wirkung berechnetes Arrangement kann man nicht verkennen. „Nacht und Morgen“ ist für die Schaulust, für die Masse, für das Sonntagspublicum, das einmal erschüttert, gerührt, innerlich umgedreht seyn will in Freud' und Leid; zum Denken hat dieses Publicum keine Zeit und es wäre eine große Unbilligkeit, ihm zuzumuthen, daß es Zeit und Geld aufwenden und nachher auch noch denken soll; ihm gefallen diese aufgeschichteten Massen, in welchen die Leidenschaften eine Zeit lang herumwühlen, als ob sie Alles zertrümmern wollten, und am Ende doch die spiessbürgerliche Ordnung der Dinge nicht umstürzen können; also das Stück ist gut, so sagen die Besucher, die sich vortrefflich dabei „amüsiren;“ so sagen die Schauspieler, die womöglich in jeder Scene drei Abgänge finden; so sagen die Directoren, die den untrüglichen Maaßstab ihrer Einnahmen anlegen. Was kann die Kritik gegen drei so competente Beurtheiler thun? Nichts; sie schweigt und schämt sich, daß sie so rechthaberisch und anmaaßend ist, immer anderer Meinung zu seyn. — Gespielt wurde vortrefflich; unsere Schauspieler übernahmen sich nicht einmal, was bei solchen Productionen doch so leicht und so verzeihlich ist; Herr Heese (Philipp Norton) und Herr Stürmer (Gawtry) trugen den Preis des Abends davon. Letzterer sollte sich ganz dem Schauspieler widmen, er hat eben so schöne Anlage als Mittel dazu. Auch Herr Beyer (Robert), Herr Baudius (Wilburne) und Fräulein v. Tennecker (Sidonie) waren recht an ihrem Plaze. Das sehr zahlreich versammelte Publicum machte unserer Madam Dessoir (Eugenie v. Merinville) durch eine unarticulirte, aber doch verständliche Sprache begreiflich, daß man schicklicher Weise den „Comte von Letorrière“ nicht Monate lang „auf der Leber“ haben darf; sie trat nämlich in jener Rolle nach ihrer langen „Krankheit“ zum ersten Male wieder auf.

Polemik über Journalcorrespondenzen ist etwas sehr Ueberflüssiges und Unerquickliches für das Publicum; aber es giebt Fälle, in denen sie auch im Interesse des Publicums

nicht zu vermeiden ist, wenn der Correspondent auf literarische Ehre hält und sein Vertrauen bei der Lesewelt nicht gänzlich erschüttert sehen will. Aus diesem Grunde muß ich der „Zeitung für die elegante Welt“ einige Worte entgegenen. Dieselbe hebt als einen Beweis der Unzuverlässigkeit der Journalcorrespondenzen hervor, daß die „Abend-Zeitung“ gemeldet, das Stück: „Der Sohn Cromwell's“ habe in Leipzig eine entschieden beifällige Aufnahme gefunden, während es in der That mißfallen habe. Wenn die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt“ nur den oberflächlichsten — eigentlich nur für die Posse entscheidenden — Maaßstab des rauschenden Beifalles oder der lauten Zeichen des Mißfallens anlegt, so hat der „Sohn Cromwell's“ gefallen, denn es wurde mehrfach Beifall gespendet, während nicht der leiseste Laut der Mißstimmung sich geltend machte; wenn sie aber auch die Natur eines Stückes gelten läßt, die oft lauten Beifall gar nicht hervorbringen kann; wenn sie die Stimmung des Publicums beobachtet und aus ihr sich das Urtheil über den Erfolg eines Stückes bildet, so hat der „Sohn Cromwell's“ eine durchaus beifällige Aufnahme gefunden. Ich weiß nicht, ob gerade die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt“ Ursache und Veranlassung hat, eine in der Natur der Production begründete „laue“ Aufnahme als eine „mißfällige“ zu interpretiren? Diese Zurückweisung bin ich mir und der Redaction um so mehr schuldig, als durch den Umstand, daß der Redacteur der „Abend-Zeitung“ und der Uebersetzer des Stückes ein und dieselbe Person sind, in dem Widerspruche auch eine gehässige Insinuation liegt.

Die drei Anfänger, deren ich früher bereits erwähnte, haben im Laufe der letzten Zeit einen weitem Versuch gemacht, und zwar Fräulein Albertine Mener als Prinzessin von Navarra, Fräulein Bamberg als Amazily und Herr Rothe als Nadori in „Tessonda;“ alle drei wurden freundlich aufgenommen und ermuntert und die Leistungen gaben den erneuerten Beweis für ein vorhandenes schönes Talent.

Ein interessanter Gast war uns auch Herr Kunst, vor zehn Jahren Mitglied unserer Bühne; er spielte den Otto von Wittelsbach, Carl Moor, General Morin im „Pariser Taugenichts“ (worin sein Sohn zugleich als Louis ohne besondern Erfolg auftrat), Marquis Posa, Valen im „Trennhause zu Dijon“, Faust und Abellino, mit der letzteren Rolle wurde das Gastspiel plötzlich und ohne Ankündigung der Beendigung abgebrochen. Herr Kunst ist alt geworden, sehr alt im Leben wie auf der Bühne; es sind nur die Trümmern dieser Riesenkraft übrig geblieben, die einst durch die Unverwundlichkeit ihres Naturells zur Bewunderung hinriß; und was diese Trümmer noch an Genuß bieten können, bleibt auch nicht ungetrübt: Kunst nämlich fühlt seine Veralterung und will der abnehmenden Kraft durch künstliche Mittel nachhelfen, damit verliert er sich aber auf ein Gebiet, innerhalb dessen niemals sein Beruf lag, indem derselbe ihm vorschrieb, nur seine schönen Mittel naturwüchsig walten und wirken zu lassen. So waren denn früher bekannten Wirkung, zwischen dieselben dehnten sich manche Stellen empfindlicher Erschlaffung und Ermattung gemischt mit Versuchen verfehlter höherer Kunstproduction. Doch nahm unser Publicum an seinem ehemaligen Lieblinge lebhaften Antheil und der Gast selbst sowohl, als die Stücke, in denen er auftrat und die zum Theil sehr lange geruht hatten, lockten einen stets zahlreichen Besuch an. Beifall und Hervorruf verstehen sich von selbst.

(Fortsetzung folgt.)